

Olga
Temirbulatowa

Evangelische Jenseitshoffnung im Umfeld der Kultur in Russland

Liebe Brüder und Schwestern,

ich komme aus Samara, einer typisch russischen Stadt, mit fast 1,5 Millionen Einwohnern, die an der Wolga liegt. Dort haben wir eine kleine Kirche mit Gemeinde als Zentrum und einige Gemeinden in der Umgebung der Stadt. Sie sind in der Zeit der „Trudarmee“ (= Arbeitsarmee; während des Zweiten Weltkrieges) entstanden und haben alle Verfolgungen überstanden. Sie wissen, dass die Russlanddeutschen im Jahr 1941 ausgesiedelt wurden und danach in die Arbeitslager, eben die „Trudarmee“, mussten, wo es ums Überleben im wahrsten Sinne ging.

Der Glaube und die Kirche unterlagen schon viel früher der Verfolgung. Der Kampf gegen die orthodoxe Kirche begann 1918. Die evangelisch-lutherische Kirche konnte im Unterschied zu der orthodoxen 1924 noch ihre letzte Generalsynode durchführen.

Die Vernichtung der Kirchen fing in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts an. Gotteshäuser wurden zweckentfremdet, Pastoren, Priester und Gläubige wurden verhaftet. Im Krieg (1941–1945) wurde es etwas leichter für die orthodoxe Kirche, aber die Russlanddeutschen unterlagen grundsätzlich der Assimilation bzw. der Vernichtung, und dadurch konnte keine Rede von der evangelisch-lutherischen Kirche mehr sein. In dieser Zeit rückte die Religiosität der Deutschen in den Vordergrund. Nicht umsonst wurde die Religion als Objekt der Verfolgung ausgewählt, weil sie die Grundlagen der Kultur darstellt. Das Leben eines Deutschen hing ganz eng mit dem Kirchenkalender zusammen, ebenso wie das Leben eines gläubigen Russen, Tataren usw.

In den sechziger Jahren brandete eine neue Welle des Kampfes gegen die Kirche und gegen gläubige Menschen auf. Religion sei „Opium für das Volk“, hieß es. Gläubige wurden wieder verhaftet. Viele Deutsche gingen

zu den Baptisten oder zu den Orthodoxen, weil sie halb erlaubt waren. Alle diese religiösen Gemeinschaften in der Sowjetunion wurden damals vom Geheimdienst kontrolliert.

Durch Aussiedlung, Arbeitslager und Verfolgungen waren nur ganz wenige Bibeln erhalten geblieben, die man versteckte und heimlich las. Es gab keine Gesangbücher mehr, und die Lieder, welche man auswendig kannte, wurden aus dem Kopf in Hefte eingetragen.

Aber die Beerdigungen fanden noch nach alter Art statt. Dank der Kultur der Beerdigung konnten viele Russlanddeutsche in der Zeit der Verfolgung ihre Identität bewahren. Die Muttersprache und der Glaube waren verboten, aber beerdigt hat man noch nach der Tradition der früheren Zeiten. Es gab zwar keinen Pastor, aber es gab einen Bruder oder öfters eine Schwester, die die Lieder kannten und beteten. Das war vielleicht die einzige nicht verbotene Form des Gottesdienstes.

Jetzt stellt die Beerdigung ein großes Missionsfeld dar.

Heute ist die evangelische Tradition des Abschieds von einem verstorbenen Menschen in Russland sehr stark von der orthodoxen Kirche geprägt und sieht folgendermaßen aus:

Der verstorbene Mensch wird zu Hause im Sarg aufgebahrt und bleibt dort bis zu drei Tage. Bevor er in den Sarg gelegt wird, muss er gewaschen werden laut Apg 9,37 (die Jüngerin Tabita wurde nach dem Tod gewaschen). Die Verwandten trauern um den Toten herum. Man schläft nicht. Im Idealfall sollten Psalmen gelesen werden und gebetet. Am Tag der Beerdigung kommt der Pastor ins Haus, und es wird ein Hausgottesdienst gefeiert. Dabei gehen die Trauernden aus dem Zimmer heraus, weil sie denken, der Gottesdienst sei eher eine Sache zwischen dem Pastor und dem Verstorbenen. Wir müssen fast jedes Mal die Menschen in das Zimmer zurückrufen und ihnen erklären, dass der Hausgottesdienst mehr für die Lebenden gehalten wird als für die Verstorbenen.

Der Gottesdienst dauert etwa eine Stunde. Danach kommt die Abholbrigade. Sie nimmt den Sarg und trägt ihn aus der Wohnung heraus. Die Treppenhäuser von Hochhäusern sind oft für solche Transporte nicht geeignet. So muss man manchmal in den Sarg Kissen legen und sie festbinden, dass die Leiche nicht herausfällt, wenn der Sarg mehrmals gedreht und gekippt werden muss. Im Hof vor dem Haus wird der Sarg noch einmal aufgestellt für diejenigen, die nicht zum Friedhof kommen können oder wollen. Sie nehmen hier Abschied. Dann wird der Sarg auf einen Katafalk geladen, und man fährt zum Friedhof.

In den Tagen vor der Beerdigung haben sich die Verwandten um das Grab gekümmert. Noch einmal wird der offene Sarg vor dem Grab aufgestellt,

und alle verabschieden sich von dem Verstorbenen. Oft hat der Verstorbene ein Papierband mit Ikonenbildern auf der Stirn (bedeutet: unvergänglicher Kranz der Ehre), und beim Abschied wird er geküsst. Das Papierband soll die Menschen vor dem Kontakt mit der Haut der Leiche schützen. Nachdem alle sich verabschiedet haben, wird das Tuch, welches vorher die Leiche nur bis zu den Händen bedeckte, auch über den Kopf gezogen. Manchmal sind die Beine und die Hände der Leiche noch zusammengebunden. In diesem Moment bindet man sie auf. Der Deckel wird auf den Sarg gesetzt und zugenagelt. Während des Abschieds und besonders, wenn der Deckel zugenagelt wird, wird gesungen. Dann wird der Sarg zum Grab gebracht und auf Stricken langsam in das Grab hinuntergelassen. Der Geistliche spricht ein Gebet, wirft dreifach Erde in das Grab (Erde zu Erde, Asche zu Asche, Staub zu Staub). Dann folgen das Vaterunser und der Segen, und ein jeder wirft Erde ins Grab.

Das Grab wird zugeschaufelt. Die Gemeinde singt Lieder, falls es dafür nicht zu kalt ist. Es gibt immer eine Diskussion, wohin das Kreuz am Grab gestellt sein soll, ob es über die Füße oder über den Kopf gehört. Öfters wird es nach der orthodoxen Tradition über die Füße gestellt, so kommt dann das Kreuz nicht aus der Reihe, und die Vandalen werden das Grab nicht zerstören. Auf das Grab werden Kränze gestellt und Blumen gelegt.

Danach fährt man zur Kantine oder in ein Lokal. Dort findet das Gedenkessen statt. Trotz unserer Tradition wird Wodka eingeschenkt und ohne Anstoßen getrunken. Manchmal werden auch kurze Reden über den Verstorbenen gehalten. Es werden bestimmte Speisen zubereitet: Pfannkuchen mit Honig, Reis mit Rosinen – das muss man vor der Suppe essen. Danach folgen die Suppe, der Hauptgang und zwei, drei Sorten Kuchen mit Saft. Dabei steht auf dem Tisch ein Glas mit Wasser, aber öfters mit Wodka, bedeckt mit Brot für den Verstorbenen.

Solches Essen findet zum neunten und zum 40. Todestag statt und erneut nach einem Jahr. Der Jahrestag des Todes wird weiter gefeiert. Nicht jedes Mal mit einer festlichen Tafel. Manchmal bringt jemand von den Verwandten Kuchen oder Süßigkeiten in die Kirche, und sie werden beim Teetrinken (welches wir jeden Sonntag nach dem Gottesdienst haben) gegessen.

Am neunten und am 40. Tag und am Jahrestag geht man unbedingt zum Grab. Die Russen bringen eine Flasche Wodka und etwas Essen zum Grab. Es wird wieder ein Glas mit Wodka, bedeckt mit Brot, auf das Grab gestellt. Die Reste vom Essen („Sakuska“) werden auf dem Grab gelassen. In bestimmtem Sinne ist das eine Sorge für die Obdachlosen und Bedürftigen.

In der orthodoxen Tradition ist es sehr wichtig, für den Verstorbenen zu beten. Die Menschen denken, dass sie das selber nicht tun können oder etwas

falsch machen werden, was der Seele des Verstorbenen schaden kann. Daher kommen sie zu uns in die Kirche, um eine Messe zu bestellen oder zu bitten, dass der Name des Verstorbenen im Gottesdienst im Gebet genannt wird. Wir halten keine bestellten Gottesdienste. Aber als Trost für solche Menschen haben wir den letzten Sonntag im Monat als Gedenktag an die Verstorbenen (die in diesem Monat, aber vielleicht auch bereits vor Jahren gestorben sind) eingeführt. Man kann die Namen in eine Liste eintragen; sie werden dann am Ende des Gottesdienstes verlesen, und ein Gebet wird gesprochen. Die russische orthodoxe Kirche hat so genannte „Elternsamstage“, an denen der verstorbenen Eltern gedacht wird. Aber auf alle Fälle muss man am ersten Sonntag nach Ostern unbedingt zu den Gräbern gehen.

In Russland ist mit dem Tod, mit der Beerdigung und den Handlungen danach sehr viel Aberglauben verbunden. So wird z. B. behauptet, dass, wenn der Sarg etwas größer als die Leiche ist, man einen neuen Toten in dieser Familie erwarten sollte. Die Hocker, auf die der Sarg gestellt war, sollte man (nachdem der Sarg aus dem Haus herausgetragen wurde) unbedingt umkippen. Der Fußboden muss in umgekehrter Richtung, von der Tür zum Fenster, geputzt werden und dergleichen mehr. Die Menschen haben große Angst, etwas falsch zu machen und dadurch der Seele des Verstorbenen zu schaden. Aber noch größere Angst haben sie vor dem „Erscheinen“ des Verstorbenen. Das droht, wenn sie etwas versäumt oder nicht eingehalten haben. Sie machen sich große Sorgen, wenn sie im Traum ihren Verstorbenen sehen. Was soll das bedeuten? Es gibt viele Deutungen – vor allem, dass die Seele des Toten keine Ruhe hat oder dass man ihn vergessen hat und für ihn beten muss oder etwas spenden soll usw.

Aus folgenden Gründen bleibt die Leiche im Haus oder in der Wohnung: An den ersten beiden Tagen ist die Seele relativ frei, und es ist ihr erlaubt, zusammen mit den sie begleitenden Engeln auf der Erde zu wandern und Verwandte zu besuchen. Darum ist die Seele, die ihren Leib liebt, im Hause. Oder sie besucht Orte, die sie gern hat. Das ist mit dem Tod und der Auferstehung Jesu verbunden.

Das Gedenken am dritten Tag ist das Essen nach der Beerdigung. Es ist mit der Taufe im Namen des dreieinigen Gottes verbunden, und es steht auch für drei Tugenden, die Grundlage unseres Glaubens sind: Glaube, Hoffnung und Liebe. Der Mensch äußert sich in Taten, Worten und Gedanken. Daher bitten die Orthodoxen am dritten Tag für den Verstorbenen um Vergebung der Sünden, die er in Taten, Worten und Gedanken begangen hat – durch seine Gaben wie Verstand, Fühlen und Willen. Und ein weiterer Grund, die Menschen im Gebet zu versammeln, ist die Erinnerung an die Auferstehung Jesu am dritten Tage.

Einmal hatte der Hl. Makarij von Alexandria einen Engel wegen des dritten Gedenktags befragt. Der Engel antwortete, wenn am dritten Tag ein Opfer in die Kirche gebracht wird, dann wird der Engel, der über den Toten wacht, die Leiden der Seele verringern, welche sie durch die Trennung vom Körper erdulden muss. Die Seele schöpft Hoffnung. Christus selbst, am dritten Tage auferstanden von den Toten, befiehlt der christlichen Seele, in den Himmel zu fahren, um Gott zu verehren.

Der dritte Tag stellt auch deshalb eine besondere Prüfung dar, weil die Seele an diesem Tag, wie die orthodoxen Kirchenväter behaupten, durch Qualen und Plagen geht. Es entbrennt zwischen den guten Engeln und den Dämonen ein harter Kampf um die Seele. Denn die Dämonen dürfen nur die Seele derjenigen beanspruchen, die ohne Buße gestorben sind. Die aber fromm gelebt haben, dürfen die Dämonen nicht anfassen.

Was passiert am neunten Tag? Dieser Tag erinnert an die neun Engelämter, welche für die Seele des Verstorbenen gelten. Am neunten Tag wird die Seele vom Engel zu Gott gebracht. Sie ehrt ihren Schöpfer. Dabei vergisst die Seele die Trauer wegen der Trennung. Und wenn die Seele sündig ist, beginnt sie, ihre irdischen Sünden zu bereuen. Zwischen dem neunten und dem 40. Tag zeigen die Engel der Seele die Hölle.

Am 40. Tag weist Gott der Seele ihren Platz zu. Und nicht zuletzt erinnert uns der 40. Tag auch an die Himmelfahrt Jesu Christi.

Über die Frage, wie es mit der Seele, dem Geist und dem Körper aussieht, hatten wir in unserer Synode 2010 eine heftige Diskussion, die von Dr. Anton Tikhomirow veranlasst wurde. Ich meine: Es ist kaum anzunehmen, dass der Mensch einfach stirbt und irgendwann aufgeweckt wird. Man möchte, dass ein kleines Stückchen seiner Persönlichkeit, wenn nicht hier auf Erden, dann in einer anderen Gegenwart lebe. Und es ist viel besser, wenn es bei Gott wäre. Dieses platonische Denken vom Leben der Seele ist eine gute seelsorgliche Sache und auch eine Einnahmequelle für die Kirche.

Die ausführliche Beschreibung des Lebens der Seele im Jenseits ist für die Jenseitshoffnung bestimmend und sollte sich im Leben eines christlichen Menschen spiegeln. Nach der orthodoxen Ansicht, dass die Seele nach dem Tod einen ordentlichen Platz erhalten soll, muss man viel tun, vor allem aber Demut üben. Und Gott wird solche Menschen in der Zukunft belohnen. Je schlimmer es hier auf Erden zugeht, desto besser wird es nach dem Tod. Darin sehe ich den Grund, warum wir so schlecht leben, obwohl wir ein reiches Land sind. So wie Gott Jesus belohnt hat, so werden auch wir belohnt, jedoch nur, wenn wir ein entsprechendes Leben führen. Die Seele wird in Erwartung der Wiederkehr Jesu bis zum Jüngsten Gericht (Offb 6,11;

Röm 14,10) an dem Platz bleiben, den ihr Gott bestimmt hat, – bis alle gerettet werden.

Die sündigen Seelen können nicht zu Gott gelangen und seine Herrlichkeit nicht sehen (Jes 26,10). Die sündigen Seelen befinden sich im Vorhof der Hölle und tragen ihr Leid. Aber ihr Schicksal kann durch Gebete, Opfer, Fürbitten der Verwandten in der Kirche verändert werden (Ps 31). Die Notwendigkeit eines Gebetes für den Verstorbenen und ein Opfer (Spende) werden wie folgt begründet:

- in das Reich Gottes kann niemand unrein eintreten (Offb 21,27)
- niemand stirbt ohne Sünde (Hiob 14,5)
- nach dem Grab gibt es keine Buße, und die Verstorbenen können sich die Gnade Gottes nicht verdienen (Ps 6,6).

Aber Jesus Christus kann den Bitten der Verwandten und der Kirche entgegenkommen, so wie er die Toten wiederbelebte, und ihre Seelen erlösen wird (Joh 14,14: „Und was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich tun“). Nach dem Jüngsten Gericht ist das Schicksal der Sünder endgültig. Es entsteht eine große Kluft zwischen Himmel und Hölle, die für immer getrennt werden (Lk 19,26), wie Licht und Finsternis (2 Kor 6,14).

Der Tod ist eine ernste Sache. Mit ihm ist würdig und ernst umzugehen. Unser ganzes Tun ist fragwürdig und falsch. Gott allein ist derjenige, der vollkommen und richtig ist. Auf seine Gnade und Barmherzigkeit sind wir im Leben und Tod angewiesen.